

Margret Köhler: Die 50. Berlinale im Jahr 2000

Beitrag aus Heft »2000/02: 50 Jahre JFF - 50 Jahre Medienpädagogik«

Fassbinder-Adaption

Aller Skepsis zum Trotz ging die Jubiläums-Berlinale in Berlins neuer Mitte am Potsdamer Platz relativ reibungslos über die Bühne. Es gab kaum logistische Probleme, das Festival bestand die Bewährungsprobe. Die mehr als 400.000 Besucher sollten als positives Zeichen gewertet werden. Altbewährt waren die meisten Namen im abgespeckten Wettbewerb - Zhang Yimou, Oliver Stone, Milos Forman, Norman Jewison, Stanley Kwan oder Anthony Minghella. Auf deutscher Seite komplettierten Volker Schlöndorff, Rudolf Thome und Wim Wenders die Altherrenriege. Etwas mehr Mut und ein Bekenntnis zum Nachwuchs, auch weiblichen und heimischen, hätte nicht geschadet. Nicht von ungefähr sorgten zwei Beiträge von Youngsters für Aufsehen: Der 33-jährige François Ozon präsentierte mit „Gouttes d’eau sur pierres brulantes“ eine provozierende Fassbinder-Adaption. Ozon, der schon in „Sitcom“ (1997) genüsslich die Institution Familie zerpfückte, hat ein Faible für Menschen in Grenzsituationen.

Und einen Hang zu Rainer Werner Fassbinder, dessen „gnadenlose Härte und Gewalt in menschlichen Beziehungen“ ihn fasziniert. Im Deutschland der 70er Jahre, irgendwo zwischen spießbürgerlichem Mief und Aufbruch lernt ein 50-jähriger Geschäftsmann (Bernard Giraudeau) einen 19-jährigen (Malik Zidi) kennen und lieben. Während der junge Intellektuelle als Hausmann seine Identität verliert, verdient der Ältere den Lebensunterhalt, lässt den Partner die Abhängigkeit spüren. Das Zusammenleben wird zur Hölle, Routine erstickt die Gefühle, es geht nur noch um die Zerstörung des anderen.

Fassbinder schrieb dieses Stück im Alter von 19 Jahren, bei dem sich jetzt der 33-jährige Ozon auf die Psychologie der Figuren konzentrierte und den Machtkampf als düsteres Kammerspiel inszenierte. Spielerisch durchbricht er immer wieder die Struktur, präsentiert absurdes Theater mit Anspielungen auf Comics. So zeigt er das Täter/Opfer-Verhältnis mit aller Brutalität, wechselt dann urplötzlich in schräge Tanzeinlagen, lässt am Ende Trauer und Einsamkeit spüren. Zwar übertreibt der Pariser etwas die Germanisierung mit ständigem „Prost“ und zweimaligem Zitieren von Heines „Loreley“, aber man sollte sich über jeden Film freuen, der irritiert und provoziert.

Suche nach Liebe und Vergebung

Auch wenn militante Anhänger des europäischen Kinos Krokodilstränen weinen: Der Amerikaner Paul Thomas Anderson hat mit seinem dreistündigen Epos „Magnolia“ über die intensive Suche nach Wahrheit und Liebe den „Goldenen Bären“ verdient.

Zu dem fulminanten Werk gab es keine Alternative. Nach einem furiosen Epilog startet der 29-jährige ein filmisches Feuerwerk über den Zynismus im Medienzeitalter und die Macht des Zufalls. Zu Beginn glaubt man sich in einem Irrenhaus, erst langsam regelt sich das Chaos, man befindet sich plötzlich mitten auf dem Magnolia-Boulevard, der das San Fernando Valley durchquert. Einen Tag und eine Nacht lang kreuzen sich hier die Wege von neun Menschen am Wendepunkt ihres Lebens, ihre Schicksale verbinden sich virtuos. Da liegt der krebserkrankte Fernsehmogul Big Earl Partridge (Jason Robards) im Sterben, seine viel jüngere Frau (Julianne Moore) jagt nach

Psychopharmaka durch die Stadt und erkennt zu spät, dass sie den Mann, den sie nur wegen des Geldes geheiratet hat, doch liebt. Krankenpfleger Phil (Philip Seymour Hoffman) versucht derweil Partridges verlorenen Sohn Frank T.J. Mackey (Tom Cruise) aufzuspüren, der als Sex-Guru in TV-Seminaren tumbe Männer zu Mini-Casanovas umpolt. In einem weiteren Handlungsstrang erzählt Anderson von Game Show-Moderator und Saubermann Jimmy Gator (Philip Baker Hall), der an einer unheilbaren Krankheit leidet und die Aussöhnung mit seiner Tochter Claudia (Melora Walters) sucht, die - von ihm missbraucht - den Drogen verfallen ist und sich in einen kreuzbraven Polizisten (John C. Reilly) verliebt.

Und da sind noch zwei „Wunderkinder“: Der kleine Stanley (Jeremy Blackman), von seinem ehrgeizigen Vater auf Erfolg in Gators Game Show getrimmt und Donnie Smith (William H. Macy), einst als „Quiz Kid“ gefeiert und jetzt gefeuert und nun dem verblassten Ruhm nachhängt...In 189 aufregend kurzen Minuten entwirft Anderson eine bizarre und bewegende Chronik des Lebens, bei der die kleinen und großen Dramen zu einer grotesken Comédie Humaine verschmelzen. Seine Helden sind verzweifelt, verletzt und sind verletzbar, verdrängen Schmerz und Schuld, bis sich nach einem Naturphänomen biblischen Ausmaßes die verlorenen Seelen reinigen, verborgene Emotionen hervorbrechen, neue Hoffnung keimt. Auf der quälenden Suche nach Liebe und Vergebung (das zentrale Thema) ziehen die Menschen Bilanz, gestehen Fehler ein, zeigen Reue. Wie Altmans „Short Cuts“ bewegt sich dieses Meisterwerk zwischen tiefer Tragik und leichter Komik, zwischen Wahnsinn und Wahrheit. (Siehe dazu auch das Interview mit P.A. Anderson)

Preise: Für und wider

Das Wettbewerbsprogramm war solide, auch wenn man sich fragte, wie sich der russische Kostümschinken „Russkij Bunt“, die betuliche jugoslawische Bombardementenerinnerung „Nebeska Udica“ oder das unsägliche spanische Gewaltdrama „El Mar“ in den Wettbewerb verirren konnten. Wenn die Anti-Kriegs-Satire „Three Kings“ am zweiten Tag des Festivals mit dem Kinostart zusammenfällt, fehlt das richtige Timing. An die Berlinale als Startrampe für Hollywood-Produktionen hat man sich gewöhnt, in dem Fall lag die Schamfrist jedoch eindeutig zu kurz - trotz Stars wie George Clooney, Mark Wahlberg oder Ice Cube. Der Preisregen war flächendeckend. Der „Silberne Bär“ für die „Beste Regie“ an Milos Formans „Man on the Moon“ über den Stand-Up Comedian Andy Kaufman war wohl auch ein Geschenk zu Formans 68. Geburtstag. Das Biopic kratzt an Tabus wie auch schon „Larry Flynt - Die nackte Wahrheit“ (1996). Andy Kaufman, bei dessen Tod 1985 selbst die engsten Freunde an einen PR-Gag glaubten, schlüpfte nicht nur auf der Bühne in verschiedene Rollen, er war jeweils die dargestellte Person mit Haut und Haar. Sein größtes Geheimnis: Es gab ihn eigentlich nicht als Person, sondern nur als Maske. Jim Carrey mimt dieses Chamäleon mit allen Facetten.

Auf unterschiedliche Resonanz stieß der „Silberne Bär“ für Wim Wenders grandios fotografierten Ausflug in die Welt der Verrückten und Verlorenen Downtown L.A. „The Million Dollar Hotel“. Pikant war die Vergabe eines „Silbernen Bären“ an Zhang Yimou für die bewegende Liebesgeschichte „The Road Home“, schließlich war Jurypräsidentin Gong Li langjährige Lebensgefährtin des Regisseurs. Der deutsche Film, mit drei Wettbewerbsbeiträgen vertreten, fand eine zwiespältig einzuschätzende internationale Anerkennung. Der „Silberne Bär“ für eine herausragende Leistung an das Schauspielerensemble von Rudolf Thomes „Paradiso - Sieben Tage mit sieben Frauen“ löste Kopfschütteln aus, hielten doch nicht nur Feministinnen dieses pseudo-ironische Werk über einen von Weibern umschwärmten 60-jährigen für das Produkt feuchter Männerträume. Auch

der „Silberne Bär“ für die „Beste Darstellerin“ ex aequo an Bibiana Beglau und Nadja Uhl in „Die Stille nach dem Schuss“ sollte man als galante Geste gegenüber dem Gastgeberland verstehen. Mehr als über den Film wurde über den Protest der Ex-Terroristin Inge Viett und die Klage der Edition Nautilus wegen Verletzung von Urheberrechten gegen Volker Schlöndorff diskutiert. Vorwürfe, die der genervte Regisseur, wiederholt strikt zurückwies.

Der mit Spannung erwartete Wettbewerbsbeitrag handelt von RAF-Terroristen, die in der DDR mit Billigung der dortigen Regierung untertauchten und ein Leben mit neuer Identität führten, dann durch die Wende enttarnt wurden. Die Utopien der jungen Leute, die die Welt mit Gewalt verändern wollten, bleiben nebulös. Im DDR-Mief ersticken die Wünsche, die Hauptfigur Rita Vogt (Bibiane Beglau) lässt trotz eines verpuschten Lebens kaum Trauer erkennen, passt sich schnell den Umständen an. Dem solide inszenierten Film mangelt es an einer Vision. Diese deutsche Geschichte nach einem Drehbuch von Wolfgang Kohlhaase ist typisch deutsch im negativen Sinne - bieder und brav. Was hätte man aus diesem brisanten Stoff machen können.

Heimspiele im „Panorama“

Neben dem künstlerisch nicht immer überzeugenden Wettbewerb zog das „Panorama“ mit 39 Spiel-, 13 Dokumentar- und 22 Kurzfilmen wiederum die Zuschauer an. Es war ein ausuferndes Programm, in dem aber die starken Dokumentarfilme beeindruckten. Zehn deutsche Beiträge suchte Wieland Speck in diesem Jahr aus, darunter Werner Schroeters Essay „Die Königin“ über die 90-jährige Grande Dame der deutschen Schauspielkunst Marianne Hoppe, von Panorama-Stammgast Lothar Lambert „Verdammt in alle Ewigkeit“ oder das respektable Regie-Debut von Pierre Sanoussi-Bliss „Zurück auf Los“ über ein Leben mit Aids.

Zwei deutsche Filme füllten den altherwürdigen Zoo-Palast bis auf den letzten Platz. Als absolutes Highlight darf „Heimspiel“ gelten. Oscarpreisträger Pepe Danquart („Schwarzfahrer“) gelang ein formal und inhaltlich bestechendes Porträt des Eishockey-Clubs „EHC Eisbären“. Danquart zeichnet anhand des früheren ostdeutschen Clubs „Dynamo“ deutsch-deutsche Absurditäten nach. Der Wellblechpalast in der Berliner Plattenbauegend Hohenschönhausen wirkt wie eine krude Mischung aus Tollhaus und Kultstätte. Die Fans („Ich bin gerne Ossi und stehe auch dazu“) glauben endlich wieder Zusammenhalt zu finden und Gemeinschaftsgefühl. Und manchmal kommt richtige Kalte-Kriegs-Stimmung auf, wenn es heißt „Wir sind stolz auf den Osten, weil er den Westen schlägt“. Danquart verbindet Fan-Aussagen und Histörchen mit dem Spielgeschehen, blickt hinter die Kulissen: Da zieht ein waschechter Bayer die Fäden als Manager, ein Wessi-Sponsor sorgt für Gelder, auf dem Eis tummeln sich Kanadier und Amerikaner, eine direkte Beziehung zwischen Fans und ihren Stars fehlt. Das tut aber der Begeisterung für den „Stasi-Club“ keinen Abbruch. Diese deutsch-deutsche Wirklichkeit beweist, dass die Mauer in den Köpfen noch nicht verschwunden ist. Ganz nebenbei erzählt der Film, der durch seine Realitätsnähe, durch die suggestive Kamera und die Musik überzeugt, auch noch ein Stück DDR-Geschichte.

Die Fans entrollten vor Begeisterung Transparente mit der Aufschrift „Danke, Pepe“. Weniger enthusiastisch dagegen die Reaktion auf „Fandango“. Matthias Glasner folgt dem Trend zu artifiziellen Welten. Seine drei Protagonisten tummeln sich in der Club-Szene, koksen, dealen und geben coole Sprüche von sich („Frauen müssen ab 'nem bestimmten Alter Kinder kriegen, sonst drehen sie durch“). Nicole Krebitz als Möchtegern-Model, das es nur bis zum Cover von PopRocky schafft und sich vom Disco-Besitzer (Richy Müller) aushalten lässt, der als Dealer auf die Nase fällt, und Moritz Bleibtreu als Kult-DJ, der mit einer Sonnenbrille den Blinden mimt und sich aus der

Realität ausklinken will, sind ein obskures Gespann, das sich hauptsächlich damit beschäftigt, Koffer mit Koks oder Kohle in der Gegend herumzukutschieren und tiefschürfende Platitüden von sich zu geben. Wenn dann noch Corinna Harfouch als glatzköpfige lesbische Rächerin auftritt, wähnt man sich in einem Gruselkabinett. Glasner setzt auf den Trend zur glatten Oberflächlichkeit. Sein auf Zelluloid gebanntes Lifestyle-Magazin beeindruckt zwar durch psychodelische Bilderwucht, aber die kann die inhaltliche Leere nicht verdecken.

Die Beständigkeit des Verbrechens

Nicht nur in Polen, sondern auch auf der Berlinale sorgte Krzysztof Krauzes ungeschminkter Blick auf die Auswüchse des Kapitalismus, „Dlug“ (Die Schuld), für Aufsehen. Zwei junge Akademiker geraten aus Mangel an seriösen Kreditgebern in die Fänge von mafiosen Geldeintreibern, werden erpresst und sehen keinen anderen Ausweg mehr als Mord. Krauze prangert die Verbindungen zwischen Polizei und Unterwelt an, die indifferente Haltung der Justiz, zeigt die Enttäuschung der Bürger am Staat. Der spannend inszenierte Spielfilm, der sich an Fakten orientiert, soll auch ein Spiegelbild gegenwärtiger Verhältnisse sein.

Rob Epstein und Jeffrey Friedman greifen in „Paragraph 175“ die Geschichte dieses diskriminierenden Paragraphen und die des „Rosa Winkels“ auf, der in den Konzentrationslagern der Nazis homosexuelle Gefangene kenntlich machte. Historiker Klaus Müller vom Holocaust Museum in Washington entwickelte die Idee zu diesem Film, stellte Kontakte zu Überlebenden her und führte die Interviews mit großer Sensibilität. Fünf der 100.000 Verfolgten sprechen vor der Kamera über das, was ihnen angetan wurde, ihre Aussagen kontrastieren die Filmemacher mit historischem Foto- und Filmmaterial, wobei der Einsatz des Propagandamaterials zu einer Gratwanderung wird. Viele der Opfer schwiegen jahrzehntelang aus Scham oder landeten nach dem Krieg sogar noch im Gefängnis. Keiner erhielt eine Entschädigung. Deutsche Förderinstitutionen, die scheinbar unbesehen jede noch so platte Komödie fördern, verweigerten diesem Film die notwendige finanzielle Unterstützung. „Mr. Death“ wirkt so, wie man sich einen ganz durchschnittlichen Mann vorstellt - langweilig und bürgerlich. Dabei verkörpert er die Banalität des Bösen. Fred A. Leuchter fasst schon in jungen Jahren den Entschluss, so etwas wie die „Florence Nightingale der Todeszellen“ zu werden. Er begann elektrische Stühle, giftige Injektionsvorrichtungen, Gaskammern und Galgen zu konstruieren und zu reparieren, wurde zu einem gefragten Fachmann des Todes. Mit seinen „Leuchter-Reports“ - er untersuchte in Auschwitz Ziegelsteine nach Gasspuren - lieferte er David Irving die Vorlage zur Verneinung des Holocausts. Errol Morris zeichnet das Porträt dieses Mannes, der sich als anständigen Menschen definiert. Für Morris, der seinen brisanten Film „eine Liebesgeschichte mit dem Tod“ nennt, ist Leuchter ein „Zufallsnazi“, dessen Gefährlichkeit unterschätzt werden darf. Stabangaben der ausführlicher vorgestellten Filme

Dlug

Regie und Buch: Krzysztof Krauze - Kamera: Bartek Prokopowicz - Musik: Michal Urbaniak - Darsteller: Robert Goner, Joanna Szurmiej, Andrzej Chyra, Premyslaw Maliszewski - Produktion: Sudio Filmowe „Zebra“ (Polen) 1999 - Länge: 102 Minuten

Fandango

Regie und Buch: Matthias Glasner - Kamera: Sonja Rom - Musik: Fetisch/Meister - Darsteller: Nicolette Krebitz, Moritz Bleibtreu, Richy Müller, Corinna Harfouch - Produktion: Calypso Filmproduktion (Deutschland) 1999 - Länge: 103 Minuten - Verleih: Buena Vista

Gouttes d'eau sur pierres brulantes

Regie und Buch: François Ozon - Kamera: Jeanne Lapoirie - Darsteller: Bernard Giraudeau, Malik Zidi, Ludivine Sagnier, Anna Thomson - Produktion: Fidélité Productions (Frankreich/Japan) 1999 - Länge: 90 Minuten

Heimspiel

Regie und Buch: Pepe Danquart - Kamera: Michael Hammon - Musik: Steigeisen - Produktion: Quintefilm (Deutschland) 1999 - Länge: 95 Minuten

Magnolia

Regie und Buch: Paul Thomas Anderson - Kamera: Robert Elswit - Musik: Jon Brion - Darsteller: Jeremy Blackman, Tom Cruise, Melinda Dillon, April Grace, Luis Guzman - Produktion: Ghoualdi Film Company (USA) 1999 - Länge: 189 Minuten - Verleih: Kinowelt

Man on the Moon

Regie: Milos Forman - Buch: Scott Alexander, Larry Karaszewski - Kamera: Anastas Michos - Musik: Michael Stipe, Mike Mills, Peter Buck (R.E.M.) - Darsteller: Kim Carrey, Danny DeVito, Courtney Love, Paul Giamatti - Produktion: Jersey Films/Cinehaus (USA) 1999 - Länge: 102 Minuten - Verleih: Concorde

Mr. Death

Regie: Errol Morris - Kamera: Peter Donahue, Robert Richardson - Musik: Caleb Sampson - Produktion: Fourth Floor Productions (USA) 1999 - Länge: 91 Minuten
Paragraph 175 Regie: Rob Epstein, Jeffrey Friedman - Buch: Sharon Wood - Kamera: Bernd Meiners - Musik: Tibor Szemsö - Produktion: Telling Pictures (USA) 1999 - Länge: 81 Minuten

Die Stille nach dem Schuss

Regie: Volker Schlöndorff - Buch: Wolfgang Kohlhase - Kamera: Andreas Höfer - Darsteller: Bibiana Beglau, Martin Wuttke, Nadja Uhl, Harald Schrott - Produktion: Babelsberg Film (Deutschland) 1999 - Länge: 104 Minuten

Literatur:

Zum Jubiläum der Berlinale wurde von Wolfgang Jacobsen ein Geleitbuch durch die vergangenen Jahrzehnte herausgegeben: „50 Jahre Berlinale. Internationale Filmfestspiele Berlin 1951 - 2000“. Darin werden die filmischen und auch politischen Ereignisse - der Kalte Krieg, die 60er und 70er Jahre - mit vielen Erinnerungen von Regisseuren, Schauspielern und Politikern geschildert. Der Band ist im Nicolai Verlag, Berlin erschienen (564 S. mit 573 Abb., DM 88,-).